

NETZGEFLÜSTER

Hardware-Pein

(Wachtmeister Drombusch 8r)



Von Mario Ulbrich
Zu Silvester war Wachtmeister Drombusch ein großer Fang gelungen. Er hatte einen Raketenanschlag auf den christlichen Jugendklub vereitelt und einen der Täter mit einem sprühenden Sternchenfeuer in der Hand erwischt, das als Anzündhilfe zum Einsatz kommen sollte.

Der Delinquent war ein Mitglied der regionalen Neonazi-Gruppierung, die sich die *Glatzen Ost* nannte. Sein Name war Ralf Rackwitz, besser bekannt als „Admiral Cannabis“. Er hatte meistens rote Augen und war der Sicherheitschef der Glatzen.

Drombusch drohte ihm mit Folter, aber der Kerl wusste, dass die Polizei kein Geld für die dazugehörigen Instrumente hatte. Er orientierte wie ein Schimpanse im Kreuzverhör und schwieg.

Plötzlich drangen Flüche aus der Amtsstube herüber. Das übliche Wehklagen von POM Schröder, der sich über seinen Dienst-PC beschwerte. „Diese Kiste bringt mich noch ins Grab!“ winzelte der alte Polizist, und plötzlich wusste Drombusch, was er zu tun hatte. Sie besaßen keine Folterinstrumente? Von wegen!

Er wies Polizeianwärter Kowalke an, zwei Computer nebeneinanderzustellen und die CD-ROM-Laufwerke zu öffnen. Er quetschte die Handgelenke des Gefangenen durch die Löcher in der CD-Lade und drückte auf *Schließen*. Admiral Cannabis steckte fest. Er sah aus wie der Held einer griechischen Tragödie, den ein rachsüchtiger Gott an einen Berg aus ATX-Towern geschmiedet hatte. Der Revierleiter, der das Gleichnis instinktiv verstand, sagte: „Ich könnte meinen Wellensittich holen, damit der ihn langsam aufpuckt.“

Drombusch befahl, eine grafikintensive Anwendung zu starten. Kowalke wählte *S.t.a.l.k.e.r. – Shadow of Chernobyl*, einen Ego-shooter, mit dem er sich auf die Nachtstreife vorzubereiten pflegte. Die schwachbrüstige Grafikkarte lief heiß. Kurz vor der Kernschmelze riss Drombusch die Platine aus dem Rechner und drückte Admiral Cannabis den glühenden Grafikkchip in die Weichteile. Es roch wie im Karzer des Sheriffs von Nottingham.

„Hast du uns etwas zu sagen?“ knurrte Drombusch, aber der Gefangene flüchtete bloß leise durch eine Zahnücke im Unterkiefer.

Der Wachtmeister befreite die linke Hand des Delinquenten, selektierte den kleinen Finger und rampte ihn in den USB-Port des Rechners. Der Finger war zu dick, deshalb musste der Nagel draußen bleiben. Admiral Cannabis schrie lauter als ganz Abu Ghraib bei Nacht, wollte aber noch immer nichts preisgeben.

POM Schröder schlug vor, den Gefangenen zu einer kompletten Windows-Neuinstallation zu zwingen, aber an diesem Punkt kamen dem Revierleiter Skrupel.

Drombusch rampte den Glatzkopf stattdessen mit der Nase voran in den Lüfter von Kowalkes PC, der noch immer auf Hochtouren rüdelte. Es knirschte, als Nasenknorpel und Lüftermotor miteinander rangen. Beißender Rauch stieg auf, Admiral Cannabis wurde ganz friedlich. Er verdrehte die Augen und fing zu plappern an wie ein Kronzeuge auf Duosan.

Die Beamten erfuhren, dass die Glatzen ihre Silvesterraketen in Polen bezogen hatten, also praktisch in Feindesland. Drombusch brummte zufrieden. Das war genau die Art peinlicher Information, mit der man die Bewegung auslöschen konnte.

www.revier-tief-ost.de



Der aktuelle Roman aus dem Revier Tief-Ost. Erhältlich in allen Geschäftsstellen der „Freien Presse“.

Verloren geht keiner mehr

Mit der „elektronischen Petze“ lassen sich Wege von Fahrzeugen und Menschen punktgenau verfolgen – Nur wozu?

VON JOHANNES FISCHER

Chemnitz/Goslar. Es sind nicht nur Krimis aus dem vergangenen Jahrtausend, die in rührender Manier technische Fortschritte bei der Polizeiarbeit preisen: Auch bei Streifen aus der Zeit nach 2000 bekommen zu beschattende Personen gerne mal ein Gerät untergejubelt, das die jeweilige Zielperson permanent ortet. Meistens sagt dann der stolze Agent: „Im Umkreis von 10 Kilometern entgeht uns nichts.“

Ein Witz, denn in Wirklichkeit ist die Technik sehr viel weiter als die Fantasie, vor allem aber lässt sich so ein Gerät auch trefflich für nicht-kriminalistische Ziele einsetzen. Und es ist nicht länger der privilegierten Berufsgruppe der Spione vorbehalten, sondern für jedermann frei zugänglich. Ganz billig ist es allerdings nicht.

„Freie Presse“ hat sich den so genannten i-Dobber – vom Hersteller, der Bornemann AG auch „elektronische Petze“ genannt – genauer angesehen. Das Gerät verspricht viel: Es könne über einen langen Zeitraum – das heißt mit einem Superakku – deutschlandweit Menschen oder Fahrzeuge orten. Über Satellit – das heißt fast punktgenau. Eine Freischaltung im Ausland sei ebenfalls möglich.

Der Test

Der „i-Dobber“ wird in der Chemnitzer Redaktion durch einen einfachen Knopfdruck angeschaltet. Die Versuchsperson macht sich mit dem Gerät, das etwa so groß wie ein Handy ist, auf den Weg. Unterdessen loggt sich der Überwacher in der Redaktion auf eine Internetseite des Herstellers ein. Auf der übersichtlich gestalteten Seite erkennt er auf einer Karte, wo sich die Versuchsperson gerade befindet. Das Bild wird alle 15 Sekunden aktualisiert.

Nachdem der Punkt auf der Computerkarte den Theaterplatz erreicht hat, wird es Zeit für eine erste Kontrolle. Die Redaktion ruft die



Die Versuchsperson auf dem Theaterplatz, das Satellitenbild auf dem heimischen PC. –MONTAGE: UWE MANN

Versuchsperson an und fragt: „Wo befindest du dich gerade?“

„Auf dem Theaterplatz.“ Volltrefen! Weitere Kontrollanrufe ergeben: Die Karte zeigt sowohl die Route als auch den Punkt des jeweiligen Aufenthalts korrekt an. Sowohl die Bedienung des Geräts als auch die Handhabung der Internetseite sind einfach. Das erfreuliche Endergebnis: Der i-Dobber erfüllt seine Aufgabe ausgezeichnet.

Verwendungen

Die Frage ist nur, wozu brauche ich so ein Ding? Eine heimliche Überwachung etwa ist illegal, weil es in die Intimsphäre des Überwachten eingreift und das Persönlichkeitsrecht verletzt. Anders sieht es aus, wenn der i-Dobber einen Bagger

schützt, der an der Baustelle stehen gelassen werden muss. Es ist nämlich möglich, Zonen festzulegen, die den Überwacher per SMS oder E-Mail warnen, sobald das überwachte Objekt die Zone verlässt.

Legal ist Rechtsanwalt Ralph Schmidkonz zufolge etwa auch, wenn ein Pfleger eine hilflose Person mit einem i-Dobber ausstattet, um auch dann den Aufenthaltsort überwachen zu können, wenn er selbst nicht in der Nähe ist. Überhaupt kein rechtliches Problem entsteht laut Schmidkonz, wenn jemand – etwa in einer fremden Stadt – freiwillig das Ortungsgerät einsetzt: „Dem Einwilligenden entsteht kein Unrecht“, hieß es schon bei den alten Römern, und dieser Grundsatz gilt auch heute noch.“

STICHWORT

Die Daten in Kürze

- **Größe:** Breite 45 mm, Höhe: 89 mm, Dicke: 16 mm
- **Batterielaufzeit:** 16 Stunden bei Dauerbetrieb
- **Kosten:** Der empfohlene Verkaufspreis des Herstellers: 419 Euro plus Mehrwertsteuer. Dazu kommen monatliche Kosten in Höhe von 14,95 Euro plus Mehrwertsteuer für den Portal-Zugang zusätzlich dem gebuchten Mobilfunk-Tarif. Vermietung ist auch möglich.
- **Genauigkeit:** Das Gerät zeigt Straßen, geographische Längen- und Breitengrade exakt an.

Daten bleiben sechs Monate gespeichert

Düsseldorf. Wer in Deutschland das Internet nutzt oder telefoniert, sollte wissen: Alle Verbindungsdaten werden seit 1. Januar ein halbes Jahr lang gespeichert. Diese Vorratsdatenspeicherung erfolgt bei den Anbietern der Telekommunikationsdienstleistungen, es handelt sich dabei um eine gesetzliche Auflage. Damit soll die Terrorabwehr erleichtert werden.

Anders als bei gezielten Ermittlungen wird bei der Vorratsdatenspeicherung nicht selektiert, ob ein Bürger unbescholten ist oder nicht. Unter anderem wird die so genannte IP-Adresse des Rechners, also seine „Hausnummer“ im Internet aufbewahrt. Auch Anschlusskennung und Dauer einer Internet- oder Telefon-Verbindung werden aufgezeichnet. Beim E-Mail-Verkehr werden die IP-Adressen des Absenders und des Empfängers gesichert, dasselbe gilt für die Internet-Telefonie (VoIP). Das Bundesverfassungsgericht befasst sich voraussichtlich noch dieses Jahr mit dem Thema. (cid)

Robust und empfindlich zugleich

Externe Festplatten halten eine Menge aus – Trotzdem ist Vorsicht angebracht

Düsseldorf. In vielen Haushalten sind inzwischen externe Festplatten im Einsatz. Sie werden zur Datensicherung verwendet, aber auch, um Dateien bequem unterwegs nutzen zu können. Damit die Datenträger möglichst lang halten, sollten sie pfleglich behandelt werden.

Gerade im Winter treten große Temperaturdifferenzen auf, wenn aus einem geheizten Raum ins Freie gegangen wird oder umgekehrt. Wird eine externe Festplatte mitgenommen, sollte sie gut isoliert werden. Denn kühlt eine Festplatte aus und wird sie dann wieder in einen warmen geschlossenen Raum gebracht, kann die Luftfeuchtigkeit in dem Gerät kondensieren. Dieser Feuchtigkeitsfilm ist für die elektronischen Bauteile alles andere als gesund. Deshalb ist darauf zu achten, externe Festplatten beim Transport durch die kühle Winterluft möglichst warm zu halten.

Auch vertragen es die Laufwerke nicht, wenn sie länger praller Sonne oder feucht-kalten Bedingungen ausgesetzt sind. Letztere treten auf, wenn eine Festplatte im Winter in einem geparkten Auto gelagert wird. Erschütterungen sind beim Transport der Datenträger ebenfalls zu vermeiden.

Zwar sind die meisten externen Laufwerke weniger empfindlich als in Computern eingebaute. Trotzdem sollte die Belastung durch Stöße sicherheitshalber auf ein Minimum reduziert werden. Um die Festplatte während des Betriebs nicht zu sehr zu strapazieren, sollte sie so aufgestellt werden,

das sie nicht zwischen anderen Gegenständen eingeklemmt ist. Hierdurch könnte sich ein Hitestau bilden. Dies gilt auch, wenn der Lüftungsschlitzen des Geräts durch einen Gegenstand blockiert wird; der Luftstrom muss freie Bahn haben. Das Einhalten eines Mindestabstands zu anderen



Gegenständen von fünf bis zehn Zentimetern ist ratsam. Außerdem ist der Datenträger vor Staub zu schützen. Die feinen Partikel könnten in einer staubigen Umgebung ins Gehäuse gelangen und die elektronischen Bauteile bedecken. (cid)

WEBSEITEN DER WOCHE

Bilder bearbeiten

Bildsichtung

Der „Dimin Image Viewer“ kann mehr als Bilder in einem Verzeichnis anzeigen. Neben den üblichen JPEG-Fotos unterstützt die Software zahlreiche RAW-Formate von Digitalkameras. Diverse Funktionen erlauben es zudem, Aufnahmen mit Effekten zu verschönern (auf Deutsch, www.dimin.net/software/viewer, ca. 4,5 MB groß).

Rohdatenumwandlung

Fotos im Rohdatenformat RAW bieten mehr Bearbeitungsmöglichkeiten als JPEG-Bilder, müssen aber erst umgewandelt werden. Es sei denn, man greift zu „RAW Therapiee“: Das Werkzeug ist Konverter und Bildbearbeitung in einem. Ein deutsches Handbuch im PDF-Format findet sich im Download-Bereich der Seite (mehrsprachig, www.rawtherapee.com, ca. 10,3 MB).

Fernsteuerung

Kameras der gehobenen Preisklasse lassen sich fernbedienen. Das geht aber auch mit jeder anderen Knipse. Einzige Voraussetzung: Das Gerät muss das Picture-Transfer-Protocol (PTP) unterstützen. Den Rest erledigt „PhotoRemote“: Neben der Fernsteuerung bietet das Tool eine FTP-Funktion, mit der sich Bilder auf einen Internet-Server hochladen lassen (auf Deutsch, www.photoremote.de, ca. 1,7 MB). (ghp)

ANZEIGE

Die ganze Region auf einen Klick
 Regio-Ticker +++ Specials
 +++ Hintergründe +++ Meldungen
 freipresse.de
 www.freipresse.de

Fotowettbewerb: Heute endet Teilnahme-Frist

Chemnitz. Wer liefert mit seinem Bild den Schnappschuss 2008? Heute Abend endet beim aktuellen Fotowettbewerb von freipresse.de die Einreichfrist. Nur noch bis Mitternacht können Teilnehmer bis zu fünf Motive hochladen, ehe ab Donnerstag eine Woche lang die Chance besteht, die Bilder zu bewerten.

Seit der Wettbewerb Anfang Dezember startete, haben Hunderte ihre schönsten Aufnahmen eingereicht. Zuletzt lagen rund 3000 Bilder vor. Eben diese gilt es bis zum 14. Januar auf ihre Schnappschuss-Güte hin zu bewerten, ehe in den verbleibenden beiden Januarwochen die 50 am besten bewerteten Motive eine zweite Wertungsrunde durchlaufen. Die Ergebnisse basieren auf dem Votum der Internetnutzer sowie einer „Freie Presse“-Jury.

Das Mitmachen lohnt sich. Für die besten drei Motive stellen die Chemnitzer Media Märkte Kamertechnik im Wert von 1700 Euro bereit. (zr)

www.freipresse.de/fotowettbewerb

TIPPS & TRICKS FÜR WINDOWS & CO.

1 statt 0 – kleine Änderung entfaltet große Wirkung

Gewusst wie: Ein Eingriff in der Registrierdatenbank sorgt dafür, dass unbekannte Dateitypen gefunden werden, die Windows XP sonst ignoriert

VON GEORG H. PRIZKLING

Wer sucht, der findet. Zumindest unter dem Betriebssystem Windows XP gilt dieser Spruch nur bedingt. Denn spätestens dann, wenn der Anwender eine bestimmte Datei sucht, von der er mit Bestimmtheit weiß, dass sie irgendwo auf der Platte liegt, wird klar: Die eingebaute Suchfunktion berücksichtigt nicht wirklich alle Dateitypen, sondern lässt einige bewusst links liegen.

Schuld an diesem eigenwilligen Verhalten ist eine gut versteckte Einstellung, die sich in den Tiefen der Registrierdatenbank von XP



(Registry) verbirgt. Mit relativ wenig Aufwand lässt sich die Option aber schnell ändern.

Und so geht's: Um Änderungen an der Registry vornehmen zu können, muss der Anwender als Administrator beim System angemeldet sein. Nach einem Klick auf „Ausführen“ im Startmenü und der Eingabe von „regedit“ öffnet sich schließlich der Registrier-Editor. Im nächsten Schritt wird zunächst eine Sicherungskopie der Datenbank erstellt, hierzu bietet die Menüleiste des Editors den Befehl „Datei / Exportieren...“ an. Im Ernstfall – etwa einer fehlerhaften Eingabe – kann diese Sicherungskopie wieder zurückgespielt werden.

Nach diesen Vorbereitungen klickt sich der Nutzer im linken

Navigationsfenster durch bis zum Eintrag „HKEY_LOCAL_MACHINE \ SYSTEM \ CurrentControlSet \ Control \ ContentIndex“. Im rechten Fenster findet sich jetzt unter anderem der Eintrag „FilterFiles-WithUnknownExtensions“. In der Standardeinstellung ist ihm der Wert „0“ (Null) zugewiesen. Das hat zur Folge, dass Dateien mit unbekannter Endung – die das System also nicht kennt – bei der Suche grundsätzlich unberücksichtigt bleiben. Das spart zwar Zeit, eine wirklich umfassende Suche sieht jedoch anders aus.

Damit Windows künftig auch nicht registrierte Dateitypen

bei seiner Suche berücksichtigt, muss der Wert im nächsten Schritt auf „1“ geändert werden. Dazu genügt ein Doppelklick auf den Eintrag. Im Anschluss öffnet sich ein Dialogfenster, in dem unter der Rubrik „Wert“ die eingetragene „0“ durch eine „1“ ersetzt werden muss.

Das war's auch schon. Nach diesem kurzen Eingriff kann der Editor wieder geschlossen werden. Damit Windows XP die geänderte Einstellung übernimmt, ist jetzt noch ein Neustart des Rechners nötig. Von da an berücksichtigt das Betriebssystem bei seiner Suche auch unbekannte Dateitypen, die es bis dato ignoriert hat.